

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 81 (2001)
Heft: 11

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Khalid Durán

MEHR WAHNSINN ALS HELDENTUM

Bin Ladens «Basis» aus Masochisten und Sadisten

Usama Bin Laden verkörpert eine neue Fundamentalistengeneration in der Welt des Islam, die in erster Linie gegen innere Zerrissenheit kämpft, diesen Zwist dann aber nach aussen und gegen andere richtet.

Vom Islam, der angestammten Religion, verstehen diese Fundamentalisten meist wenig, auf jeden Fall weniger als ihr frommes Gehabe glauben lässt. Stattdessen sind sie meist technisch recht versiert, d. h. einen Aspekt unserer modernen Welt meistern sie oft perfekt. Nicht zufällig sind so viele von ihnen Ingenieure, einen Geisteswissenschaftler findet man unter den Islamisten selten. Sie haben Probleme mit der westlichen Lebensweise, speziell was die Stellung der Frau betrifft. Wenigstens 50 Prozent ihrer Literatur ist diesem Thema gewidmet. Sie erleben, wie ihre Welt sich von Grund auf verändert, denn überall, ob in Afghanistan oder Saudi-Arabien, in Pakistan oder in Ägypten, gibt es zahllose muslimische Säkularisten, die genau das Gegenteil von dem anstreben, was *Bin Laden* und seine Gefährten wollen. Die Islamisten (Fundamentalisten) vom Schlage *Bin Ladens* halten Amerika und Europa für moralisch verdorben und meinen, von dort her werde die muslimische Gesellschaft aufgeweicht.

Damit haben sie gar nicht so Unrecht, denn auf der arabischen Halbinsel gibt es eine neue Bildungsschicht, die in einer völlig anderen Welt lebt als *Bin Laden*, säkularisierte Muslime, deren Verhältnis zum Glauben sich von der unter Westeuropäern vorherrschenden Einstellung zur Religion kaum unterscheidet. Man könnte sogar von einer islamischen Aufklärung sprechen, die sich zwar noch bedeckt hält, jedoch längst voll entwickelt ist. Wäre die Gesellschaft dort freiheitlich, dann liesse sich sehr wohl eine Entwicklung vorstellen, wie sie im Katholizismus beim 2. Vatikanischen Konzil stattgefunden hat.

In einer solch widersprüchlichen Situation geraten viele Menschen in eine Zwickmühle und wissen nicht recht, wo sie nun eigentlich hingehören. Da kommt es zu starken Schwankungen in der Einstellung zu Gott und der Welt.

Bin Laden ist typisch für die vielen «Umkipper», d. h. Menschen, die einige Jahre völlig verwestlicht gelebt

haben und dann plötzlich ultra-islamistisch werden. Ein ausschlaggebender Faktor dabei mag das Schicksal seines ältesten Bruders gewesen sein, der eine Amerikanerin heiratete, sich in den USA niederliess und sich der Familie entfremdete. Er kam bei einem Flugzeugunfall in der Nähe von Washington ums Leben. Das war ein schwerer Verlust; denn nach dem Tod von *Usamas* Vater 1968 war der älteste Bruder an Vaterstelle getreten, wie dies in mittelöstlichen Gesellschaften allgemein üblich ist. *Usama* verlor ihn doppelt: an die amerikanische Lebensweise, der sich viele Araber nicht entziehen können, und an den Tod.

Letztes Gefecht gegen die islamische Aufklärung

Nun sollte man nicht den Fehler begehen, allein aus dieser Tragödie *Usamas* Hass auf die USA abzuleiten. Wie die meisten Islamisten in Saudi-Arabien, ist auch *Bin Laden* ein glühender Wahhabet, d. h. ein Anhänger der im Königreich vorherrschenden islamischen Sekte. Die königliche Familie, also das «Haus *Saud*», war ja ursprünglich Gralhüter dieser fundamentalistischen Auslegung des Islam. Nun stammt aber diese strikte Lesart aus einer Zeit der bitteren Armut und des intoleranten Puritanismus. Heute ist das ins Gegenteil verkehrt, und das Haus *Saud* ist weltweit für «Hurerei, Prahlerei und Völlerei» berüchtigt.

Aus der Sicht religiöser Schwärmer wie *Bin Laden* ist die Heuchelei im Königreich unerträglich. Schuld daran, dass sich dieser Zustand nicht beheben lasse, seien die Amerikaner, die wegen ihrer Ölinteressen auf das Haus *Saud* bauen. Das ist der Hauptgrund, weshalb sich *Bin Laden* über die Anwesenheit amerikanischer Truppen auf der arabischen Halbinsel ereifert und dabei masslos übertreibt. Er weiss nur zu genau, dass es sich nicht um Besatzungstruppen

handelt, sondern um eine Art Schutztruppe, die in einigen wenigen Gebieten ein sehr zurückgezogenes Leben führt. Zudem frohlocken Muslime allgemein darüber, dass mehrere hundert dieser amerikanischen Soldaten seit 1991 in Arabien zum Islam übergetreten sind. Also sollten die Gläubigen eigentlich wünschen, dass die Amis noch lange bleiben, und in grosser Zahl.

Die Pest der Wahhabiten

Wenn nun Bin Laden so fürchterlich darüber wettet, dass Ungläubige den heiligen Boden Arabiens beflecken, dann ist dahinter eine politische Zielvorstellung verborgen, nämlich der Sturz der Dynastie Saud und ihre Ersetzung durch ein echt wahhabitisch Regime.

Bin Laden vertritt ein religiös-politisches Sektierertum, das mit unmenschlicher Härte gegen Abweichler vorgeht.

Was charakterisiert nun das Wahhabitentum im Gegensatz zu anderen Islamauslegungen? Da ist einmal die rigorose Befolgung der Rituale, noch dazu in einer Form, die sich von der anderer Muslime oft nicht wenig unterscheidet. Bin Ladens Truppe arabischer Freischärler, gemeinhin als «arabische Afghanen» bekannt, haben sich bei ihren Glaubensbrüdern stets und überall unbeliebt gemacht, weil sie darauf bestehen, dass jeder genau so bete wie sie. Das hat man ihnen besonders in Bosnien verübelt, und mittlerweile haben sie sich sogar untereinander bekämpft. Besteht nämlich erst einmal die Einstellung, dass von solchen Kleinigkeiten das ewige Heil abhängt, dann gibt es kein Halten mehr, und jeder will beweisen, dass er der Frömmste sei. So erzählen Afghanen den Fall eines arabischen Freischärlers, der mit seiner Kalaschnikoff einen betenden Kameraden erschoss, weil dieser die beim Gebet über der Brust verschränkten Hände ein wenig zu hoch oder zu tief hielt.

Der erste Araber, der in Afghanistan fiel, bzw. «zum Märtyrer wurde», wie es in der Terminologie der Islamisten heisst, starb nicht im Kampf gegen die Sowjets, sondern wurde von einem afghanischen Mudschahid (Glaubenskämpfer) «versehentlich» erschossen. Der Grund dafür war sein Wettern gegen den Tabakgenuss. In der Regel kämpften die afghanischen Mudschahidin unter undenkbar schwierigen Bedingungen, besonders was die Verpflegung anbelangt. Der einzige Genuss in ihrem kläglichen Leben war eine gelegentliche Wasserpfeife oder eine Prise

Schnupftabak. Von den Wahhabiten aus Arabien wurden sie deshalb verteufelt, bis einigen Afghanen der Kragen platzte.

Den Behörden mancher arabischer Staaten wird von der eigenen Presse bisweilen unterstellt, sie seien seinerzeit froh gewesen, dass so viele «Verrückte» sich zum Einsatz in Afghanistan meldeten. Auf diese Weise, so wurde behauptet, entledigte man sich seiner religiösen Fanatiker. Dass es sich bei den Möchtegern-Mudschahidin nicht selten um Geistesgestörte handelte, wurde von Leuten aus dem Umfeld Bin Ladens sogar freimütig zugegeben. Natürlich ging man nicht so weit, einzugestehen, dass Bin Laden selbst letztendlich in diese Kategorie gehört. So begab er in mancher Hinsicht auch sein mag, die Abwicklung seiner Geschäfte verrät wenn nicht hohe Intelligenz, so doch zumindest eine hochgradige Exzentrik.

Das kulturfeindliche Wahhabitentum verbietet nicht nur den Tabakgenuss, sondern auch die Musik. Nicht einmal der auf seiner Weide Flöte spielende Hirte ist vor den Eiferern sicher. Musikinstrumente sind zu zertrümmern, ohne Ausnahme, und Musikanten gehören in die Hölle, gleich ob *Mozart* oder *Michael Jackson*, so predigt ein Freund Bin Ladens, der in Kuwait tätige palästinensische Islamist *Abmad Al-Qattan*. Auf Afghanistan übertragen ist diese Einstellung eine Katastrophe, ist doch die afghanische Volksmusik sehr vielfältig und hoch entwickelt. Von der Mehrheit der Muslime wird daher das Wahhabitentum als eine Pest empfunden. Das gilt besonders für die Sufis, die Mystiker, die über eine grosse Anhängerschaft verfügen.

Von der Mehrheit der Muslime wird daher das Wahhabitentum als eine Pest empfunden.

In besonderem Masse richtet sich der Zorn der Wahhabiten gegen kunstvolle Bauten, speziell Grabdenkmäler. Als die Wahhabiten früher aus Arabien kommend in den Irak vordrangen, zerstörten sie dort wunderschöne Sakralbauten der Schi'iten. Es bleibt nur zu hoffen, dass es ihnen nicht noch gelingen wird, die Moschee der nordafghanischen Stadt Mazar-e Sharif zu zerstören, die zu den schönsten der Welt gehört.

Aussenstehenden mag dies unerklärlich erscheinen, haben wir es doch mit einer fundamentalistischen Bewegung zu tun, von der man eigentlich erwarten dürfte, dass sie Gotteshäuser besonders heilig hält. Die Wahhabiten zerstören aber nicht nur «heidnische» *Buddha*-Statuen, sondern auch wunderschöne Moscheen. Das liegt einmal an ihrer allgemeinen Abscheu vor jeder Form von Kunst, von der sie be-

hauften, sie lenkte von der Konzentration auf den einzigen und alleinigen Gott ab. Sodann sind viele Moscheen mit den Grabstätten von Heiligen verbunden, und dieser Heiligenkult ist den Wahhabiten ein Greuel. Aus diesem Grund haben z. B. in Kaschmir die mit Bin Laden liierten Aufständischen mehrere Heiligtümer verbrannt, uralte Moscheen, welche die muslimische Identität Kaschmirs verkörperten, Bauten von einer in der ganzen Welt einzigartigen Architektur und Bauweise. In dieser Hinsicht ist das Vorgehen der Wahhabiten noch radikaler als das der Roten Garden zur Zeit der chinesischen Kulturrevolution.

Bin Laden ist also keineswegs nur der Rächer der Entrechteten, als der er sich zuweilen präsentiert. Vielmehr vertritt er ein religiös-politisches Sektierertum, das mit unmenschlicher Härte gegen Abweichler vorgeht.

Grausame «Märtyrer»

Von der im Koran immer wieder betonten Barmherzigkeit und Grosszügigkeit gegenüber Feinden kann bei Bin Laden und seinen Gefährten keine Rede sein. Überhaupt scheint die islamische Ethik völlig ausser Kraft gesetzt. Betroffen berichten Afghanen, wie die arabischen Mitstreiter ihnen gelegentlich Kriegsgefangene abkauften. Ausserstande, selbst Kriegsgefangene zu machen, zahlten die Freischärler, so zumindest stellten die Afghanen es sich vor. Doch dann erfuhren sie, dass jene Gefangenen zu Tode gefoltert wurden. Das war das wahre Bedürfnis der Mitstreiter Bin Ladens, die selbst in westlichen Medien gelegentlich bewundernd als heldenmutige Freiheitskämpfer geschildert werden.

Die endlos wiederholte Behauptung, Bin Laden hätte früher im Auftrag des CIA den arabischen Einsatz in Afghanistan geleitet, ist schon deshalb aus der Luft gegriffen, weil jene Araber keinen militärischen Faktor darstellten. Es handelte sich ja nicht um Angehörige der marokkanischen oder jordanischen Armee, die hier zum Kampf antraten, sondern meist um Wirrköpfe ohne jede soldatische Ausbildung. Bin Laden brauchte Jahre, um aus diesem Abenteurerhaufen eine Kampftruppe zu machen, und selbst heute noch ist ihr militärischer Wert zweifelhaft.

Nach dem Abzug der Sowjettruppen aus Afghanistan hielt sich das von ihnen hinterlassene kommu-

nistische Regime wider Erwarten fast drei Jahre lang. Zuvor hatte man allgemein angenommen, es würde binnen weniger Wochen, wenn nicht gar Tagen zusammenbrechen. Einer der Gründe, weshalb sich die prosovjetsche Regierung in Kabul so lange hielt, war die Furcht vor Bin Ladens «arabischen Afghanen». Aus der heissumkämpften Stadt Djalalabad nahe der pakistanischen Grenze zog ein Konvoi desertierter Regierungssoldaten in Richtung Pakistan ab. Das war ein altvertrauter Vorgang. Die Deserteure konnten stets damit rechnen, von den Mudschahidin mit offenen Armen aufgenommen zu werden und in pakistanischen Flüchtlingslagern Asyl zu finden. Dieser Konvoi wurde jedoch von Bin Ladens arabischen Kämpfern überfallen, welche die desertierten Regierungssoldaten auf bestialische Weise ermordeten. Seit jenem Tag wagte es kein einziger Soldat mehr zu desertieren, und dieser Umstand trug wesentlich zur Aufrechterhaltung des Regimes bei.

Liest man die Schilderungen der «arabischen Afghanen», dann bekommt man den Eindruck, es ginge ihnen mehr um den «Märtyrertod» als um den Sieg. Auf jeden Fall entfachten sie einen regelrechten «Märtyrerkult». So verfasste z. B. `Abdullah `Azzam, der palästinensische Lehrmeister Bin Ladens in Afghanistan, ein enzyklopädisches Werk über die dort gefallenen Araber. Von militärischen Glanzstücken oder Heldentaten ist darin nicht die Rede. Stattdessen gibt es schier endlose Schilderungen vom Tod der Märtyrer, wie und auf welche Weise sie zerfetzt wurden, wie man nach ihren verstreuten Körperteilen suchen musste usw.

Das Ganze steht in schroffem Gegensatz zum Kampf der Afghanen. Diese waren zwar todesmutig, aber nicht wahnsinnig. Ziel des Kampfes waren Sieg und Überleben. Von Bin Laden und seinen arabischen Mitstreitern ist zu befürchten, dass sie biologische oder chemische Waffen einsetzen, ist ihnen doch die Qual des Feindes wichtiger als der Sieg über den Feind, so wie ihnen auch der eigene Tod zumindest ebenso erstrebenswert erscheint wie der Triumph über den Gegner. ♦

KHALID DURÂN gibt in Washington die Zeitschrift «TransIslam Magazine» heraus und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Middle East Forum in Philadelphia.

Ulrich Pfister

EINE GERECHTE STEUER?

Die Fronten scheinen ziemlich klar im Hinblick auf die Volksabstimmung über die Initiative für eine Kapitalgewinnsteuer, die beim Urnengang vom 2. Dezember am meisten politische Brisanz verheisst. Der Schweizerische Gewerkschaftsbund, der sie eingereicht hat, und die linken Parteien fordern die bürgerlichen Parteien und die «Wirtschaft» heraus, und zwar auf dem glitschigen Boden des Finanzplatzes, wo sich ohnehin vieles bewegt. Die Argumentationslinien sind bekannt und entsprechen denjenigen anderer steuer- und finanzpolitischer Auseinandersetzungen. Die Gegner fechten mit dem grundsätzlichen Nein zu neuen Steuern, das angesichts der sich langsam, aber dauernd drehenden Steuerschrauben an Aktualität nichts eingebüsst hat und bei den Steuerzahlern wohl auch am besten ankommt. Da für die Erhebung von Kapitalgewinnen ein grösserer administrativer Aufwand erforderlich wäre, und zwar bei je nach Börsenkonjunktur sehr ungewissen Erträgen, dürfte auch das Bürokratie-Argument einiges für sich haben, zumal sich die Kapitalgewinnsteuer in einigen Kantonen als wenig effizient erwiesen hatte und in den letzten Jahren durchwegs wieder abgeschafft wurde. Den empfindlichsten Dämpfer erlebten die Initianten jedoch durch die Entwicklung an den Börsen selbst, die viele Gewinnerwartungen brutal zunichte machte. Und für Anrechnung der Verluste bietet die Initiative keine gleichwertige Regelung an wie für die Besteuerung der Gewinne.

Aber da gerät man schon in die Mechanismen des zur Debatte stehenden Geschäfts, das vielen Stimmberechtigten nicht zugänglich ist und kaum verständlich erscheint. Darin liegt wohl auch die Unwägbarkeit der politischen Ausgangslage. Eine Mehrheit fühlt sich von dieser Steuer nicht betroffen und sieht die indirekten Auswirkungen nicht. Wenn sie sich suggerieren lässt, es handle sich um eine Steuer für Reiche und Spekulanten, die sich anders als jeder «normale» Lohnbezüger um die Besteuerung von Einkommen drücken können, fallen wohlbegründete rationale Argumente auf steinigem Boden. Die Befürworter fahren denn auch konsequent auf der emotional-moralischen Schiene der «Gerechtigkeit», in der nicht unbegründeten Hoffnung, dass eine nachweisbare Lücke in der Besteuerung ohne weiteres als ungerecht empfunden werde. Der Hinweis darauf, dass viele andere Länder eine Kapitalgewinnsteuer kennen, appelliert zudem an das schlechte Gewissen, das in anderen Zusammenhängen mit den Besonder-

heiten des schweizerischen Steuersystems gerne ausgebeutet wird.

Es wäre ein Leichtes, im komplexen föderalistischen Steuersystem in jedem einzelnen Segment Ungerechtigkeiten zu eruieren. Ist die direkte Bundessteuer mit der hohen Progression und den vielen «Gratisbürgern» gerecht? Schafft die Mehrwertsteuer, die sich anders verteilt, ausgleichende Gerechtigkeit? Auch bei der Abschaffung der Erbschaftssteuern in einigen Kantonen, bei der Wohneigentumsbesteuerung, bei der Doppelbesteuerung der ausgeschütteten Unternehmensgewinne und so weiter wird regelmässig die Frage der Gerechtigkeit aufgeworfen. Und dass die Schweiz noch immer eine Umsatzabgabe auf Börsengeschäften, die Kantone eine Vermögenssteuer

*Es gibt in keinem Land
sowohl eine Vermögens- als auch eine
Kapitalgewinnsteuer.*

kennen, müsste beim Vergleich mit ausländischen Regelungen gerechtigkeitshalber mitberücksichtigt werden. Es gibt in keinem Land sowohl eine Vermögens- als auch eine Kapitalgewinnsteuer. Und der Gerechtigkeit zuliebe müssten auch die Initianten anerkennen, dass die Vermögenssteuern für den Fiskus wesentlich einträglicher sind als die Kapitalgewinnsteuern.

Die Frage, was bei der Besteuerung als gerecht zu gelten habe, öffnet ein weites philosophisches Feld und wird nie zu einem endgültigen politischen Konsens führen. Die Frage hingegen, ob ein Steuersystem den unterschiedlichen Vorstellungen von Gerechtigkeit einigermaßen genüge, lässt sich jedenfalls nicht an den einzelnen Elementen, sondern nur im Gesamtzusammenhang beantworten. Man wünschte sich deshalb eine übersichtliche, einfache und gleichmässige Steuerordnung. Aber vielleicht ist es gerade das Geheimnis des eidgenössischen Steuerdschungels, dass zwar viele unterschiedliche Vorstellungen und Interessen berücksichtigt und ausgeglichen werden, dass aber die eine und einzige Gerechtigkeit nicht zu finden ist. Es gibt folglich keinen Grund, sich durch eine moralisierende Initiative gerechterweise ins Bockshorn jagen zu lassen. ♦